

# Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salaam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Vereins Lindi.

Dar-es-Salaam  
15. Januar 1910.

Erscheint  
zweimal  
wöchentlich.

## Abonnementspreis

Für Dar-es-Salaam vierteljährlich 4 Rupee, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Rupee. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 12 sh. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptexpedition in Dar-es-Salaam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zustellung unter Kreuzband direkt von Dar-es-Salaam,“ da dies der schnellste Expeditiionsweg ist. — Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

## Insertionsgebühren

Für die Langspaltenzeitung 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat 2 Rublen oder 3 Mark. Für Familienanzeigen sowie größere Inserationsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserations- und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Dar-es-Salaam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 81. Telegramm-Adresse für Dar-es-Salaam: Zeitung Dar-es-Salaam. Telegr.-Adresse für Berlin: Schladensky Berlin Alexanderstr.

Jahr-  
gang XI.

No. 4.

## Volkskulturen. Europäische Pflanzungen. Arbeiter.\*)

I.

Der eine Zeitlang sehr lebhaft geführte Streit über die Frage, ob unsere Kolonialwirtschaft in Deutsch-Ostafrika vorwiegend auf Kulturen der Eingeborenen oder auf die europäischen Pflanzungsunternehmen zu gründen sei, ist ganz müßig. Die Natur des Landes und seiner Menschen führt ganz von selbst dazu, daß der bequeme, bedürfnislose Neger die leicht zu erzeugenden geringwertigen Massenprodukte des Saftbaues produziert, an dem er nicht, wie man zuweilen hört, mit zähem konservativen Willen, sondern in jahrtausendelanger Anpassung an die Landesnatur und mit dem Beharrungsvermögen seiner ostafrikanischen Negertätigkeit festhält, und daß andererseits der arbeitslustige, kapitalbildende Weiße mit ausgesuchten Wirtschaftsmethoden möglichst hochwertige Qualitätsprodukte herbeizubringen bemüht ist, ohne deshalb auf den Anbau von Massenprodukten zu verzichten, wenn sich lohnende Gelegenheit dazu bietet. Im großen ganzen werden beide Produktionsformen, sich gegenseitig ergänzend, immer nebeneinander hergehen; schon das Klima wird unsere Kolonialwirtschaft immer wieder in diese beiden großen Wirtschaftsgruppen teilen.

Der Kaufmann hat begreiflicherweise zunächst Interesse an der Erhaltung und Fortentwicklung der Eingeborenkulturen, auf die seit vielen Jahren seine Geschäftsweise eingerichtet ist, und an denen er im Export gut verdient wie auch im Import von industriellen Gegenständen. Für die Produktion des europäischen Pflanzers interessiert er sich viel weniger, weil dieser bemüht ist, seine Erzeugnisse ohne Vermittelung der im Schutzgebiet ansässigen Kaufleute auf den Markt der Heimat zu bringen. Seinerseits aber wird der Pflanzler sehr oft scheitern auf die Bemühungen sehen, welche die Eingeborenen zum Anbau neuer, wertvoller Kulturpflanzen veranlassen will, denn für ihn erwächst daraus eventuell Konkurrenz und immer noch größerer Mangel an den ihm so nötigen Arbeitskräften. Die Regierung wird darum bemüht sein müssen, jedem das Seine zuteil werden zu lassen, ohne das eine durch das andere zu schädigen oder zu hemmen.

Die Produktion der Eingeborenen zu vernachlässigen, um alle Förderung nur den europäischen Pflanzungen und Siedlungen zuzuwenden, wäre dem Interesse der Kolonie und der Heimat ebenso zuwider wie das gewalttätige Zurückdrängen der Pflanzler und Siedler, um in Ostafrika nur die Volkskulturen zu entwickeln und das Negertum zu wirtschaftlicher Selbständigkeit zu erheben, mit der es dann bloß der europäische Kaufmann und Kapitalist zu tun hätte.

Mit dem Nebeneinanderbestehen von Volkskultur und Plantagenbau ist es aber nicht allein getan, sondern es muß in den Volkskulturen noch der Ansporn des Negers zur Produktion größerer Quantitäten aller und zum Anbau neuer Kulturpflanzen hinzukommen. Zwar gibt es Stämme, die große Fruchtmenge produzieren, wenn die Nachfrage dazu vorhanden ist, wie z. B. die Wagogo, die früher für den Karawanenverkehr riesige Getreidemengen geliefert haben, und die Waffukuma und Wanjamweji, die gegenwärtig Reis und Erdnüsse zur Ausfuhr bringen; aber das sind Ausnahmen. Mehr als die Weiber auf den Feldern im Anbau der altgewohnten Saftbaupflanzen erarbeiten können, leisten nur äußerst wenige Neger. Nur in ganz seltenen Fällen legt der ostafrikanische Farbige nach guten Enten Vorräte für das nächste Jahr an, um den so häufigen Hungersnöten vorzubeugen. Er verwandelt vielmehr den größten Teil des Ertrages in Pombe und vertrinkt ihn, unbedenklich um die Zukunft.

Die Volkskultur wird sich nicht heben und nicht die unserer Kolonie fördernde Menge und Art von Produkten erzeugen, wenn nicht dem Neger dazu der Antrieb, den er nicht selber hat, von außen kommt. In manchen Gegenden bewirkt ihn die Nachbarschaft von europäischen Pflanzern oder Kaufleuten, namentlich wenn sie den Häuptling direkt dafür zu interessieren wissen, wie am Kilimandjaro; in anderen Gegenden verursacht ihn eine starke Vermehrung der Bevölkerung, durch welche die Konkurrenz erweckt wird; wieder anderswo die gute Schulung, die den eingeborenen Arbeitern in den Pflanzungen der Europäer zuteil wird und von den Heimkehrern in die eigene Praxis umgesetzt wird. Im allgemeinen aber tut es nur der Zwang, der von den Behörden ausgeht. Daß von Zwangsarbeit keine Rede sein kann, ist selbstverständlich; wir hätten auch gar nicht die Macht, sie in so breitem Maße durchzusetzen. In vielen Fällen wird der vom Bezirkshauptmann immer wieder den Sumben und Akiden geäußerte Wunsch helfen, in anderen die Erhöhung der Steuer, während es an dritter Stelle die von den Kommunalverbänden angestellten Wirtschaftsinpektoren tat. Die in der amtlichen Denkschrift für Logo 1907/08 ausgesprochene Erfahrung, daß die Eingeborenen die ihnen angebotenen Produktionsarten ohne Einwirkung der Verwaltung nicht sachgemäß fortführen, gilt auch für Ostafrika. Natürlich hat eine derartige Beeinflussung der Volkskulturen nur da Sinn, wo die Möglichkeit leichten Transportes der Produkte zu einem Hafenplatz vorhanden ist.

Aus der Uebersicht über den Anbau der Kulturpflanzen und über die Entwicklung des Handels kann man ersehen, daß im Verhältnis zu den Eingeborenkulturen, selbst wenn sie noch so günstig produzieren, die europäische Plantagen- und Pflanzwirtschaft größere Werte schafft und die Kolonie selbst wertvoller macht, nicht nur weil der Europäer wertvollere Produkte baut oder in der Erzeugung einheimischer Pflanzen und Zuchttiere produktiver ist als der Neger, sondern auch weil er durch seine Arbeit den Bodenwert sehr viel höher steigert als der Neger. Erst durch die konstante Arbeit des Weißen wird das an sich wertlose Land, das für den Begriff des Negers erst mit Rodung zum Eigentum wird, mit der Beschäftigung aber wieder herrenlos wird, wertvoll. Ferner beeinflusst der europäische Plantagenbau auch die Bevölkerungspolitik insofern, als er den Neger, der in den Plantagen arbeitet und die Männerarbeit gewohnt wird, dazu bringt, daß er später auch im Feld die Frauen, die ja sonst in den Volkskulturen fast alle Arbeit tun durch seine regere Mitarbeit entlastet und sie ihrer wichtigen Bestimmung als Pflegerinnen der im allgemeinen sehr vernachlässigten Kinder zurückgibt.

Die oberste Bedingung und Voraussetzung für die Wertproduktion der europäischen Plantagenwirtschaft ist die Disposition über eine genügende Anzahl brauchbarer farbiger Arbeiter. Die aber sind in Verhältnis zu den wachsenden europäischen Pflanzungsunternehmen nicht in ausreichender Menge und Leistungsfähigkeit vorhanden. Nur die wanderlustigen Wanjamweji, die Waffukuma und einige wenige andere waren bisher geneigt, auf den europäischen Pflanzungen zu arbeiten, um Geld zu verdienen, aber auch sie nur wenige Monate, so daß den Plantagen ein außerordentlich kleiner Stamm von geübten Arbeitern verbleibt. Die Erhöhung der Löhne, die verbesserte Unterbringung und Verpflegung der Arbeiter, der Erlaß von Arbeiterverordnungen, die Tätigkeit behördlicher Arbeiterkommissare usw. haben zwar den Arbeitermangel gemildert aber nicht aufgehoben. Die Grenze ist durch die Bedürfnislosigkeit des männlichen Negers und durch seine starke Abneigung gegen jede anhaltende energische Arbeit gezogen. Fremde farbige Arbeiter einzuführen, hat viele Uebel im Gefolge und im Grunde kommt es uns doch gerade auf die Ausnutzung der großen natürlichen Arbeitskräfte unserer eigenen Schutzgebiete an. Daher bedarf es auch in der Plantagenwirtschaft wie in den Volkskulturen eines gewissen Druckes auf die Eingeborenen, um durch ihre Mitarbeit die Kolonie weiter zu entwickeln.

## Baumwollkultur am Victoria-See.

Diesbezüglich schreibt man uns wie folgt: „Ein längerer Aufenthalt am Victoria-See ließ mich genaueren Einblick in die hiesigen Verhältnisse gewinnen. Die nachstehenden Zeilen schreibe ich im Interesse der Allgemeinheit nieder, um eventuelle spätere Vorwürfe, die man hiesigen Pflanzern zu machen geneigt sein könnte, rechtzeitig vorzubeugen. Auf englischer Seite ist es nicht unbekannt geblieben, daß das K. W. K. der hier seit kurzem einsetzenden Baumwollkultur nicht das erforderliche Interesse entgegenbringt.“

Diesen Vorwurf gegen das K. W. K. begründet nun der Schreiber obiger Zeilen damit, daß das K. W. K. erstens der Baumwollkultur als Volkskultur, also den Eingeborenen, nicht genügend beistehe, und zweitens brächte das K. W. K. der Aufstellung einer wirklichen modernen Sinnerlei und einer erstklassigen hydraulischen Presse „(eine solche sei in Anbetracht der neuerlichen hohen“ Tariffsätze auf der Uganbabahn dringend notwendig) auf den bestehenden europäischen Plantagen nicht genügend Interesse entgegen. Auch müßte sich das K. W. K. mehr mit dem Ankauf von Baumwolle befassen.“

Nach einigen sachlichen Bemerkungen über diese Punkte fährt dann der betreffende Pflanzler in seinem Schreiben wörtlich wie folgt fort:

„Es darf demzufolge nicht Wunder nehmen, wenn es englischen Firmen gelänge, Einfluß auf die hiesige Baumwollproduktion bzw. auf deren Verkauf zu gewinnen, und hat bereits ein Teil der in Frage kommenden englischen Firmen festen Fuß gefaßt. So war vor kurzem ein Vertreter der British East Africa Corporation hier, der für das Ginnen, Pflessen und den Verkauf und die Bevorschussung erheblich günstigere Bedingungen stellte, als dies seitens des K. W. K. selbst an der Küste geschieht. Dabei sprach der englische Vertreter die Absicht aus, die Kultur der Baumwolle unter den Schwarzen möglichst fördern zu wollen und diesem Beginnen durch die Zahlung guter Preise für Rohbaumwolle (bis zu 10 Heller pro Pfund Abaffi) eine gesunde Basis zu geben. Hier muß meines Erachtens die Kritik an dem K. W. K. einsetzen. Das K. W. K. bestreitet einen großen Teil seines Etats aus Geldern, die ihm von deutschen Baumwollspinnereien zur Förderung des Baumwollbaues in den Kolonien übergeben werden. Mit Recht werden es daher diese Großindustriellen ungern sehen, wenn die Baumwolle deutscher Kolonien, deren Produktion sie sich sichern wollen, auf diese Weise ins Ausland wandert. Auf der anderen Seite kann es natürlich nicht Wunder nehmen, wenn hiesige Pflanzler die ihnen so günstig gebotene Gelegenheit benutzen.“

Der Einwand, daß vielleicht die Arbeit des K. W. K. durch Unterstützung der Baumwollkultur am Victoria-See zu sehr zerplittert würde, kann kaum gelten. Es sitzen heute genügend Pflanzler am Victoria-See, die sich gerne mit Unterstützung seitens des K. W. K. an der Ausbreitung der Baumwollkultur durch die Schwarzen beteiligen würden. Besonders Verjüge mit amerikanischer Baumwolle würden bei den fleißig Ackerbau treibenden Waffukuma gute Resultate zeitigen können, und zwar ohne daß große Kosten entstehen würden außer der Hergabe von Saat, Aufstellung einer zentralen Ginanlage und Ankauf der Baumwolle zu angemessenen Preisen, ohne welche die Ausbreitung der Kultur unmöglich ist.“

Auf Grund dieses Schreibens setzten wir uns mit verschiedenen maßgebenden Pflanzern und sonstigen Kennern der Verhältnisse am Victoria-See in Verbindung und möchten nun zu den angeführten Punkten Folgendes bemerken:

Das K. W. K. hat bereits seit Jahren der Baumwollkultur am Victoria-See durch Herausendung von geeignetem Baumwollmaschinen, durch Vergütung von Saatgut sowohl für europäische Plantagen als auch zur Verteilung an Eingeborene das größtmögliche Interesse entgegengebracht, soweit dies eben die Mittel des K. W. K. erlaubten. So ist beispielsweise nach uns zugegangenen Nachrichten bereits im vorletzten Jahre der Residentur in Bukoba zur Gratisverteilung

\*) Diesen Aufsatz entnahmen wir dem neuesten Nachschlagewerk über unsere Kolonien „Das Deutsche Kolonialreich“ (Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete), herausgegeben von Prof. Dr. Hans Meyer. Erster Band: Ostafrika u. Kamerun. Verlag des Bibliographischen Institut Leipzig u. Wien.